

Politik

Philipp Müller letzte Woche in Lenzburg AG: «Ich will es gelassener angehen.»



«Es gibt keine Pfui-Themen mehr»

Die FDP ist auf der Überholspur, **Präsident Philipp Müller gut gealant**, seine Kritiker sind einweilen verstummt. Ein Gespräch.

INTERVIEW: CHRISTINE MAIER UND JOEL WIMMER
FOTOS: SABINE WUNDERLIN

Sie müssen guter Laune sein in diesen Tagen.

Philipp Müller: Ich habe selten schlechte Laune. Aber klar: Das Ergebnis der letzten drei kantonalen Wahlen in Baselstadt, Luzern und Zürich ist ein Motivationschub. Sie können sich aber darauf verlassen, dass wir deshalb nicht abheben oder uns zurücklehnen, sondern die Sache noch intensiver angehen.

Wie meinen Sie das?
Unsere Anstrengungen haben sich ausgezahlt. «Leistung lohnt sich», ist ja auch unser Motto. Wir wollen noch mehr mobilisieren, unsere Wählerinnen und Wähler pflegen, wiedergewinnen.

Das wollen alle Parteien.
Stimmt. Aber wir tun es auch (lacht).

Und wie?
Wir müssen näher zu den Menschen raus, bis ins hinterste Eck unseres Landes. Wir wollen authentisch sein und so reden, dass die Leute uns verstehen.

Fällt Ihnen das als Generalbauunternehmer leichter, weil Sie hermsdarmeliger argumentieren als andere Freisinnige?

Wir gehen es grundsätzlich lockerer an als auch schon. Früher hat die FDP Lösungen aufgetischt und gleich noch eine Dissertation als Begründung nachgeschoben. Diese Zeiten sind vorbei. Die Leute wollen, dass wir die Dinge beim Namen nennen und auch unangenehme Themen auf den Tisch bringen.

Zum Beispiel?
Wir hatten früher sogenannte Pfui-Themen. Si-

fangs war ich oft mimosenhaft, auch gegenüber den Medien. Ich nahm alles viel zu persönlich.

Sie strahlen. Es muss Spass machen, Parteipräsident zu sein.
Ja. Und wenn Sie jetzt wissen wollen, weshalb frage ich Sie: Warum macht Bungee Jumping Spass?

Was haben das Amt des FDP-Präsidenten und Bungee Jumping miteinander zu tun?
Nun, beim Bungee Jumping weiss man sofort, ob das Seil hält. Wir werden das erst im Oktober sehen (schmunzelt).

Wir begegnen uns hier in der historischen Altstadt von Lenzburg. Um die Geschichte der Schweiz, um Mythen und Legenden.



«Bitte entschuldigen Sie, dass ich Sie unterbreche»

den wird im Moment heftig gestritten. SP-Präsident Christian Levrat hat gesagt, Sie interessieren sich nicht für Geschichte. Hat er recht? Nein, hat er nicht. Wenn Christian Levrat zu diesem Schluss kommt, sollte er dies nicht in den Medien

verbreiten, sondern mich persönlich fragen.

Levrat ist der Meinung...
entschuldigen Sie, dass ich unterbreche. Aber wir bekommen bald jede Woche in der Sonntagspresse Ratschläge von anderen Parteien. Anfangen bei Listenverbindungen mit der SVP: Wenn es nach Monsieur Levrat geht, dürfen wir die nicht machen. Ich höre von Kollegen Darbellay, wie er uns die Bilateralen um die Ohren haut. Der gleiche harbellay, der vor nicht allzu langer Zeit den EWR propagiert und die bilateralen Verträge geistig begraben hatte. Aber eigentlich verstehen wir uns ja gut. Zu Levrat habe ich einmal gesagt: Lieber Christian, ich liebe die Sozialdemokraten, aber bitte vermehrt euch nicht.

Verständlich, schliesslich wollen Sie im Herbst die SP überholen.

Die Erfahrungen aus dem Aargau zeigt: Es ist möglich!

Für einen harten Wahlkampf braucht es eine Stange Geld. Wie haben Sie zur Verfügung?
Ich weiss es nicht, das ist der Job des Wahlkampfers.

Das ist schwer zu glauben.
Müssen Sie aber. Das exakte Wahlkampfbudget kenne ich aktuell nicht. Und über die Parteienfinanzierung geben wir keine Auskunft.

Ein vieldiskutiertes Argument in der Schweiz:
Schauen Sie, wir haben einen internen Kodex, der von einer Revisionsstelle überprüft wird. In der FDP darf eine Einzelspende nicht höher sein als ein Fünfzehntel des gesamten Budgets. Damit vermeiden wir, dass wir von einzelnen grossen Spendern abhängig sind. Und nur der Parteipräsident und

der Generalsekretär wissen, wer die Spender sind. Das garantiert eine unabhängige Politik.

Stimmt es, was Freisinnige uns sagen: Die FDP stärker als auch schon.
Die Unternehmen haben gemerkt: Die FDP ist die Wirtschaftspartei und wir erhalten auch viel Unterstützung für das Erfolgsmodell Schweiz ein. Aber nicht nur die Wirtschaft: Seit dem Ja zur Masseneinwanderungs-Initiative ist zudem die Zahl der «Freunde der FDP» gestiegen und wir erhalten auch viele kleine Einzelspenden.

Am 14. Juni stimmen wir über die Erbschaftsteuer ab, die Sie bekämpfen. Warum tun Sie das? Ist Gerechtigkeit nicht ein Wert, den die FDP vertritt?
Frau Maier, ich sehe, Sie wollen die Erbschafts- und Schenkungssteuer.

Das würde ich nicht unterschreiben. Aber warum sollen die, die haben, noch mehr bekommen?
Lassen Sie mich eines klarstellen: Man preist die Erbschaftsteuer als ein Instrument an, um die ungleiche Vermögensverteilung in der Schweiz zu korrigieren. Dabei haben wir – mit Ausnahme des Kantons Schwyz – bereits in allen Kantonen eine Erbschaftsteuer.

Aber nicht für direkte Nachkommen. Nennen Sie uns konkret drei Gründe, aus denen Sie die nationale Erbschaftsteuer ablehnen.
Erstens: Alle entsprechenden kantonalen Erlasse würden nach Inkrafttreten der Bundeserbschaftsteuer ausser Kraft gesetzt. Mit der absäubern Konsequenz, dass entfernte Verwandte, die erben können, entlastet werden und direkte Nachkommen neu belastet werden. Das ist ein massiver Eingriff in

«Der Staat bescheinigt mir, dass ich fähig bin»

die kantonale Steuerhoheit.

Und zweitens?
Zweitens gefährdet die Initiative Arbeitsplätze, weil die Nachfolgeregelung in Familienbetrieben erschwert oder gar verunmöglicht wird. Direkte Nachkommen könnten gezwungen sein, Teile der Firma zu verkaufen, um die liquiden Mittel für die Erbschaftsteuer zu erhalten.

Drittens?
Drittens soll – zusätzlich zur Einkommens- und Vermögenssteuer – mit der Bundeserbschaftsteuer derselbe Franken noch ein drittes Mal vom Fiskus belastet werden.

Wobei Schenkungen rückwirkend auf den 1. Januar 2012 dem Nachlass zugerechnet werden, was rechtsstaatlich bedenklich ist.

Wir werden diese Fragen auch noch mit den Initianten diskutieren, die da ganz anderer Meinung sind. Interessant ist aber, was aus SP- und EVP-Kreisen zu hören ist: Die Initiative habe nur geringe Chancen. Entspannen Sie das?

Ich bin da vorsichtig. Die Vorlage kommt so nett daher, man will vermeintlich etwas Gutes für die AHV tun. Aber die Finanzierungslöcher sind ein Mehrfaches grösser, als die Erbschaftsteuer sie jemals decken könnte.

Sind Sie eigentlich zufrieden mit Ihren Bundesräten?
Didier Burkhalter ist für uns ein Aushängeschild, dazu muss ich nichts weiter sagen. Der oft gescholtene Johann Schneider-Ammann hat Erfolge gehabt, die man manchmal vergisst. Beispielsweise das China-Abkommen, die Reform der Agrarpolitik. Den Umgang mit den Sozialpartnern pflegt er vorbildlich, das attestieren selbst Gewerkschaftsbosse.

Wie stehen Sie zu Frauenquoten in Parteien?
Oh je, davon halte ich gar nichts! Schauen Sie mal Car-

men Walker-Späh an: Die Frau ist unglaublich. X-mal ist sie gefallen, wieder aufgestanden und hat weitergekämpft. Jetzt hat sie in Zürich einen Sitz in der Regierung erobert. Unsere Frauen sind stark und kämpferisch und brauchen keine Quoten.

So wie Sie?
An Carmen kann man sich diesbezüglich ein Vorbild nehmen. Auch ich. Wer hätte gedacht, dass ich einmal Präsident der FDP werde?

Sie können das verstehen?
Ja, weil oft nur Akademikern etwas zugehört wird. Ich sehe das bei meinen drei Töchtern. Die eine macht dieses Jahr einen Master in Sydney. Die anderen sind ähnlich unterwegs. Heute sind Zeugnisse, Diplome, Master-Abschlüsse alles. Ich habe davon nichts vorzuzweisen, ausser einen Ausweis.

Vorne steht ganz simpel «Fähigkeitsausweis». Damit bescheinigt mir der Staat, dass ich fähig bin (lacht)!



Der Bauunternehmer ist seit 2005 Nationalrat und seit 2012 FDP-Präsident.